

# Von der Peripherie ins Zentrum des deutschen Lebens. Interkulturelle Bekenntnisse einer jungen Türkin in Hatice Akyüns *Einmal Hans mit scharfer Soße*

---

Anna Warakomska

## Annotation

Im heutigen Deutschland lebt eine große Gruppe von Einwanderern türkischer Herkunft und ihren Nachfahren. In der Literatur und Publizistik dominierten bis vor kurzem sehr kritische Narrative über sie, insbesondere über die Frauen und ihre Rolle in den Gemeinschaften, die diese Gruppen bildeten. Hatice Akyün, eine junge deutsche Journalistin und Autorin türkischer Herkunft, versucht in vielen Publikationen dieses Bild zu entzaubern. Dem Beispiel ihres eigenen Lebens folgend, beschreibt sie den Alltag einer türkischen Familie aus einer neuen Perspektive. Sie ist gut integriert und erfolgreich tätig in beiden Kulturen, der deutschen und der türkischen, und sie zeigt es zum Beispiel in ihrem Text *Einmal Hans mit scharfer Soße* mit einem starken Sinn für Humor.

Im folgenden Artikel versucht die Verfasserin, den langen imaginären Weg von Hatice aus der Peripherie der deutschen Gesellschaft in ihre Mitte vorzustellen. Die Analyse zielt darauf ab, die Vorurteile über Minderheiten von Einwanderern mit der Realität zu konfrontieren, die aus einer neuen unüblichen Perspektive dargestellt wurde.

## Schlüsselwörter

Kulturelle Differenzen, Zentrum, Peripherie, Interkulturalität, Transkulturalität, Akyün

## 1. Einleitung

Hatice Akyün, eine junge deutsche Autorin türkischer Herkunft, war einige Jahre als Journalistin bekannt, bevor sie mit ihrem *Einmal Hans mit scharfer Soße*, einer fikionalisierten Autobiographie, einen großen Erfolg erzielte. Das Buch entstand gewissermaßen wider Willen der Verfasserin. Laut ihrer Aussage (vgl. Baur, 2016, S. 1) hat der Verlag sie zur Niederschrift lange überreden müssen. Alles geschah einige Jahre nach dem Attentat auf das World Trade Center. In Deutschland wie

übrigens in vielen Ländern der Welt wurde damals eine politische Debatte über kulturelle Differenzen zwischen Orient und Okzident entfacht; die These von dem Zusammenprall der Kulturen (the Clash of Civilizations) von Huntington lebte wieder auf, und die Sitten oder Gewohnheiten der in westlichen Demokratien lebenden muslimischen Mitbürger wurden als unzeitgemäß apostrophiert (vgl. Kelek, 2011, S. 18-19) und als solche verworfen. Ein Teil der Bevölkerung konnte sich auf einmal an den Rand der Gesellschaft gedrängt fühlen. Die Publikationen über Ehrenmorde (Ataman, 2005, S. 1), arrangierte Ehen bzw. Zwangsehen (Kelek, 2005, S. 14), über Gewalt in den muslimischen Familien (Ateş, 2009, S. 75) usw. taten das ihre und verkehrten zeitweise total das Bild des Lebens der Muslime weltweit.

Als Akyün der Vorschlag gemacht wurde, ihre Geschichte und die ihrer Familie schriftlich darzustellen, entschied sie sich für das Schreiben vornehmlich aus dem Grund, um vielen sehr erschütternden Narrativen über muslimisches Leben im Westen entgegenzuwirken. Ihr Zuhause war und ist Deutschland, sie fühlt sich in beiden Kulturen – in der türkischen ihrer Eltern und der deutschen ihrer Heimat – tief verwurzelt. In den Schilderungen einer Necla Kelek oder Seyran Ateş kann sie aber weder sich noch ihre türkische Familie wieder finden (vgl. URL 1). Daher nahm sie sich vor, eine junge türkischstämmige Protagonistin namens Hatice zu entwickeln, die allein in Berlin lebt, nach einem deutschen Lebensgefährten Ausschau hält, aber immer wieder zwischen den Kulturen pendelt, je nachdem, wo sie sich gerade befindet: in ihrer eigenen Wohnung oder bei ihren Eltern. Die Existenzform dieser Figur ist meiner Ansicht nach ein Paradebeispiel, anhand dessen sich das Thema ‚Zentrum und Peripherie einer Gesellschaft‘ am adäquatesten zeigen lässt. Akyün scheint mit ihrer Erzählung den Stereotypen entgegenwirken und darauf aufmerksam machen zu wollen, wie sehr das als peripher Gemeinte sich als völlig zentral erweist. In vielen kleinen Szenen, die das gewöhnliche Dasein einer in Deutschland gut integrierten Türkin detailliert präsentieren, beweist die Autorin, dass die angeblich unüberbrückbaren Differenzen zwischen Menschen meistens Hirngespinnste sind.

Im folgenden Beitrag soll versucht werden, an einigen ausgewählten Beispielen dieses Wandern der Protagonistin von der vermeintlichen Peripherie ins Zentrum des deutschen Lebens zu zeigen, wozu der dritte, analytische Abschnitt des Beitrags dienen soll. Hier werden einige Bekenntnisse von Hatice erörtert, in denen sie ihre Verankerung in zwei Kulturen als vorteilhaft schildert. Aber auf die Fragen nach der Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft wird bereits im zweiten Abschnitt des Beitrags eingegangen, in dem die Identität der Hauptfigur erörtert wird. In der Zusammenfassung soll darüber hinaus über die begriffliche Einstufung von Akyüns Überlegungen reflektiert werden; d.h. es wird der Frage nachgegangen, ob ihre Protagonistin die Züge einer interkulturellen oder transkulturellen Identität aufweist.

Begonnen sei jedoch mit einer knappen Darstellung der beruflichen Leistungen der Autorin sowie mit ein paar theoretischen Daten, die ihr Buch literaturwissenschaftlich verorten können.

## 2. Hatice Akyün

Hatice Akyün wurde 1969 in Akpınar (in der Türkei) geboren und war seit 1972 mit ihren Eltern, die als Gastarbeiter nach Deutschland kamen, in Duisburg-Marxloh ansässig. Hier ging sie zur Schule, in der sie von den Lehrern gefördert wurde und schnell Fortschritte machte. Hier kam sie auch zuerst in Kontakt mit deutschen Kindern, woran sie sich nach Jahren mit Nostalgie erinnert: Sie habe tolle Nachbarn, eine großartige Lehrerin, wunderbare deutsche Freunde gehabt, deren Mütter ihr bei den Hausaufgaben geholfen hätten, sogar Weihnachten hätte sie in den Familien ihrer Freunde feiern gedurft; sie habe als Kind hier nur gute Erfahrungen gemacht, deshalb habe sie sich auch sehr zu Deutschland hingezogen gefühlt (vgl. Baur, 2016, S. 1). Insbesondere spricht sie mit viel Sympathie von einer Lehrerin, Frau Brigitte Kruse, die ihr zum Vorbild wurde und mit der sie bis heute befreundet sei, obwohl diese Dame bereits siebzig Jahre alt geworden sei (vgl. Mangold, 2014, S. 1). Ihren Eltern, von denen Akyün selbst behauptet, sie seien Analphabeten gewesen (vgl. URL 1), fiel es schwer, sie in ihrer schulischen Leistung zu unterstützen. Sie legten aber großen Wert darauf, dass ihre Tochter eine gute Ausbildung genießt, was an und für sich dem Stereotyp einer bildungsfernen türkischen Gastarbeiterfamilie stark widerspricht.

Nach der Schule begann die künftige Autorin eine Ausbildung als Justizangestellte und ein Studium der Betriebswirtschaft (in Düsseldorf). Hervorragende Kenntnisse der deutschen Sprache ermöglichten ihr bald eine Tätigkeit als Journalistin. Sie schrieb für die „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“, war zeitweise Society-Reporterin für „Max. Das Magazin für Popkultur und Style“, seit 2003 ist sie freie Autorin und Journalistin und publiziert in „Emma“, „Der Spiegel“, „Der Tagespiegel“. In der zuletzt genannten Zeitung erscheint seit 2011 auch ihre wöchentliche Kolumne *Meine Heimat* (vgl. URL 2).

Das Engagement von Hatice Akyün für ein demokratisches Miteinander wurde mehrmals ausgezeichnet: 2009 erhielt sie den Toleranz- und Zivilcourage-Preis ihrer Heimatstadt Duisburg. Im gleichen Jahr wurde ihr Blog *Neulich in der Parallelwelt* für den Grimme Online Award nominiert. 2011 bekam sie den Berliner Integrationspreis und 2013 den Sonderpreis für Toleranz und Integration – eine Auszeichnung der „Initiative Hauptstadt Berlin e.V.“ (vgl. URL 2).

Das 2005 verfasste Buch *Einmal Hans mit scharfer Soße*, das im Folgenden analysiert wird, wurde zum Bestseller, der 2012 in der Regie von Buket Alakuş verfilmt wurde. Dem Bestseller folgten weitere Bücher von Akyün: *Ali zum Desert* (2008), *Ich küss dich, Kismet – eine Deutsche am Bosphorus* (2013), *Verfluchte*

*anatolische Bergziegenkacke. Oder wie mein Vater sagen würde: Wenn die Wut kommt, geht der Verstand* (2014) (vgl. URL 3, URL 4).

### **3. Einmal Hans mit scharfer Soße als Beispiel der sogenannten Chick-lit?**

Will man den Text von Hatice Akyün als Beispiel der sogenannten *Chick-lit* sehen, müssen, so Karin E. Yeşilada, bestimmte Konzessionen gemacht werden. In ihrem Text über „Nette Türkinnen von nebenan“ definiert die Autorin diese Sparte der Literatur als eine große Strömung der „Literatur von Frauen für Frauen“, deren Ziel hauptsächlich in der Unterhaltung liege. Diese Literatur kultiviere zugleich ein (vermeintlich) neues Frauenbild, nämlich das der leicht verrückten, unangepassten, shoppenden, kichernden, urbanen Stadtneurotikerin, die ebenso ausgeflippt sei wie bürgerlich und politisch gesehen völlig unbedenklich (Yeşilada, 2009, S. 135). In Anlehnung an die Textproduktionen der deutsch-türkischen Autorinnen – Asli Sevindim, Dilek Güngör, Iris Alanyali, Hilal Sezgin und eben Hatice Akyün – bemerkt die Forscherin Folgendes: „Hier meldet sich also das türkische chick zu Wort und plaudert munter drauflos über Kosmetik, Kleider, Kino, Partys, über die Kindheit mit Tanten und Onkels, über die Schule, die deutschen Freundinnen, die türkischen Freundinnen usw.“ (Yeşilada, 2009, S. 135). Es entstehe dabei – fügt sie weiter hinzu – eine Weiblichkeit, die sich weniger über einen Feminismus im Sinne Alice Schwarzers definiere, als über amerikanische Kultserien wie *Sex and the City*. Diese „literarischen Zuwortmeldungen der netten Türkinnen von nebenan“ werden daher einerseits als im internationalen Trend liegend positioniert. Andererseits wird jedoch ihre Besonderheit unterstrichen, die sich mit dem Begriff Bekenntnisliteratur und der Beifügung *alla turca* umschreiben lässt (vgl. Yeşilada, 2009, S. 135). Mithilfe von solchen Texten zeigen sich die jungen Frauen als:

- Töchter türkischer Einwanderer,
- die über die Migrationsgeschichte ihrer Familien schreiben bzw. diese Geschichte fortschreiben,
- die sich nicht rollenkonform verhalten (keinen türkischen Mann heiraten, mit der traditionellen Rolle als Mutter und Ehefrau brechen),
- die den patriotischen Verpflichtungen auf das Türkentum eine Absage erteilen,
- die die Grenzen der *ethnischen community* überwinden (vgl. Yeşilada, 2009, S. 135).

Mit den erwähnten Themen und Eigenschaften gehen solche Texte – und *Einmal Hans mit scharfer Soße* - auf alle Fälle, was noch zu zeigen sein wird, über die Grenzen einer harmlosen, politisch wie bürgerlich unbedenklichen Literatur hinaus.

Theresa Specht erkennt ebenfalls das politische (gesellschaftlich spannende) Potenzial dieser Texte an, auch wenn sie ihre Aufmerksamkeit grundsätzlich auf andere Komponenten lenkt und darüber hinaus einige Unzulänglichkeiten der zur Debatte stehenden Literatur bemängelt – etwa die thematische Ähnlichkeit vieler Episoden. Sie notiert diesbezüglich:

„Es geht um Familientraditionen, deutsche Männer, türkische Männer, deutsche Freunde, die der Familie (vor allem dem Vater) vorgestellt werden (müssen), und um die Missverständnisse bzw. die komischen Situationen, die daraus entstehen. Die Texte sind stark autobiographisch gefärbt. Yeşilada spricht vom Prinzip der ‚Öffentlichmachung des privaten Raums‘ [...]: eine ‚Orientalin‘ zeigt (dem deutschen Leser), wie es in ihrem privaten Leben zugeht, das eben nicht ‚typisch deutsch‘ ist. Dabei wird ein positives Bild von selbstbewussten Frauen aus Familien mit türkischem Migrationshintergrund in ihrem Leben in Deutschland gezeichnet. Es steht in starkem Kontrast zum Bild der unterdrückten muslimischen Frau, das in der Migrationsliteratur der vorigen Jahrzehnte sowie auch den aktuellen Sachpublikationen thematisiert wird“ (Specht, 2011, S. 125-126).

Auch wenn solche Texte wie Akyüns *Einmal Hans mit scharfer Soße* mit viel Humor und in einem leichten Ton geschrieben sind sowie keine gesellschaftlich subversiven Ansprüche aufweisen, können sie doch zum Teil als Kritiken der Verhältnisse angesehen werden. Durch Darstellung der Interaktionen zwischen den Immigranten und ihren Kindern einerseits und der Mehrheitsbevölkerung andererseits diskutieren sie die stereotypen Wahrnehmungen und Vorurteile auf beiden Seiten, und dies stellt eine ganz schlichte Zuordnung solcher Texte zur oben erwähnten Popliteratur in Frage.

#### 4. Identität der Protagonistin

Um bei dem eingangs angesprochenen kritischen Potenzial von Akyüns Text zu bleiben, sei hier kurz auf die Auszüge aus *Einmal Hans mit scharfer Soße* eingegangen, die die Identität der Protagonistin erörtern. Zu Beginn der Erzählung spricht Hatice mit einem spürbaren Augenzwinkern über sich selbst, ihre Beschäftigung in Deutschland sowie ihr türkisches Elternhaus:

„Ich bin Journalistin, das heißt, ich arbeite viel, habe wenig Geld und noch weniger Zeit. Ich trage kein Kopftuch und bin nicht zwangsverheiratet, weswegen ich noch immer keinen Ehemann habe. Ab und zu fahre ich in den Urlaub, meistens in die Türkei, wo meine Eltern ein Ferienhaus besitzen und meine Verwandtschaft mich mit den Worten zu begrüßen pflegt: ‚Hast du jetzt endlich einen Hans gefunden?‘“ (Akyün, 2005, S. 5).

Bereits diese knappe Aussage beinhaltet sehr viele Informationen, die gezielt mit den stereotypen Vorstellungen der „Bio“-Deutschen über ihre muslimischen Mitbürger spielen. Diese Charakteristik scheint eine harmlose zu sein, und die gängige Meinung über die türkischen Gepflogenheiten (Zwangsheirat) wird durch einen Scherz über das Single-Dasein der Protagonistin entlarvt. Sie weiß jedoch auch viel direkter über die Voreingenommenheit der Einheimischen zu sprechen. Etwa wenn sie sich auf die ihr und vielen Migranten lästige Frage nach der Herkunft bzw. nach dem Ursprung besinnt:

*„Mein akzentfreies Deutsch lässt schon lange nicht mehr auf meine Herkunft schließen. Manchmal fühle ich mich monatelang nicht ein einziges Mal türkisch. Erst wenn ich neue Menschen kennen lerne, die mich fragen, woher ich komme, reißen sie mich aus meiner deutschen Welt. ‚Aus Berlin,‘ antworte ich. ‚Nein, ursprünglich?‘ ‚Aus Duisburg.‘ Und dann kommt immer die Frage: ‚Nein, ich meine, wo liegen deine Wurzeln?‘ Dieser Moment ist dann wieder einmal Anlass für mich, über meine Herkunft nachzudenken. Ich frage mich dann plötzlich, was türkisch an mir ist, und was deutsch? Und wie das eigentlich alles zusammenpasst?“ (Akyün, 2005, S. 180).*

An einer anderen Stelle sagt sie zwar, dass sie die Verankerung in beiden Kulturen eher als Bereicherung sieht, im Sinne von einem doppelten Leben mit zweifachen Chancen, und dass sie diese vermengten Möglichkeiten gar nicht problematisch findet, d.h. sie würde mitnichten etwas an ihrem Leben ändern wollen. Der Vergleich ihrer Existenz mit einem Tumbleweed (vgl. URL 5), einem wilden, vom Wind getriebenen Gewächs aus der nordamerikanischen Prärie, verleiht jedoch der Erzählung eine einigermaßen nostalgische Stimmung, als ob die Erzählerin kein Zuhause in seiner althergebrachten Bedeutung besitzen würde. Sie bezeichnet sich selbst als eine Türkin mit deutschem Pass, und über die eigene Identität behauptet sie Folgendes:

*„Für mich hat die Frage nach der Identität nichts mit einem bestimmten Ort zu tun, sondern mit einer Lebenssituation. Und die kann eine Stadt, ein Land, ein Mensch oder ein Job sein. Mit türkischen Einflüssen in Deutschland aufgewachsen, kenne ich beide Mentalitäten. Ich drücke mich in der deutschen Sprache aus, denke und träume deutsch. Aber ich schwärme meinen Freunden unentwegt von der Türkei vor, und versuche sie mit anatolischen Reizen zu locken. In der Türkei wiederum bin ich ‚Deutschländerin‘, das heißt, dass die Türken von mir wissen wollen, wie Hans und Helga in Deutschland leben“ (Akyün, 2005, S. 185-186).*

Dieses labile Selbstbewusstsein bzw. die von außen her an sie herangetragenen, zu erfüllenden Rollen versucht Hatice erneut mit einer Prise Humor zu überspielen, indem sie sich als eine Person charakterisiert, die Unpünktlichkeit hasst und andererseits die südliche Hitze nur schlecht verträgt. Für die letzte Eigenschaft erdenkt sie eine oxymoronartige Bezeichnung und nennt sich selbst eine „nordische Südländerin“ (Akyün, 2005, S. 186).

## 5. Von der Peripherie ins Zentrum des deutschen Lebens – Hatices Bekenntnisse

Die Überwindung des Außenseitertums oder anders gesagt, das Verlassen der Peripherie einer Gesellschaft und die Bewegung in ihr Zentrum ist immer mit dem Erwerb der Sprache des Landes, in dem man lebt, eng verbunden. Das Erlernen dieser Sprache wird zur *conditio sine qua non* des gelungenen Ankommens, und darüber scheint die dargestellte Hatice gut informiert zu sein. Und dies von Kindesbeinen an, worauf sie im folgenden Auszug rekurriert:

*„Zu Hause gab es außer dem Koran und dem islamischen Abreißkalender meines Vaters kaum etwas zu lesen. Ich habe in der Schule deutsch lesen und schreiben gelernt und war neugierig, was es sonst noch für Bücher gab [...] meine Geschwister lachten mich häufig aus, wenn sie mich dabei ertappten, wie ich mich Seite für Seite durch meine Bücher fraß. Sie hielten mich für verrückt, weil ich es vorzog zu lesen, anstatt zu spielen oder mit ihnen fernzusehen“* (Akyün, 2005, S. 186).

Sie legt Wert aufs Lesen, und zu ihrer Lektüre werden zunächst deutsche Märchen der Gebrüder Grimm, zum Beispiel *Dornröschen*, *Aschenputtel*, *Die Prinzessin auf der Erbse*, *Schneeweißchen und Rosenrot*, von denen sie nie genug haben konnte. Als Mädchen lieh sie diese Bücher von einem Bücherbus der städtischen Bibliothek aus, trug sie nach Hause und las insgeheim unter der Decke, um von ihren spottlustigen Geschwistern nicht ertappt zu werden. Sie habe auch Angst vor ihrem Vater gehabt, wie aus dem zweiten Teil der Erzählung hervorgeht (vgl. Akyün, 2008, S. 22), da sie seine Unterschrift gefälscht habe, um überhaupt an den Leihausweis zu kommen. Sie vermutete, dass der Vater hätte unzufrieden sein können, dass sie der Koranrezitation andere Lektüren vorziehe. Über die Wichtigkeit der Landessprache und die Eröffnung vieler Möglichkeiten, die deren Beherrschung bedeutet, spricht sie an vielen Stellen des Textes, etwa folgendermaßen: *„Durch die Bücher habe ich ein solches Sprachgefühl für die deutsche Sprache entwickelt, das ihnen [ihren Geschwistern, Anm. A.W.], obwohl sie akzentfrei deutsch sprechen, fehlt“* (Akyün, 2005, S. 186). Oder in einer anderen Passage, in der erneut die Voreingenommenheit der Mehrheitsgesellschaft thematisiert wird:

„Schon damals hörte ich oft den Satz: ‚Sie sprechen aber gut Deutsch.‘ Nach dem ersten Mal bedankte ich mich noch für das Kompliment, aber nachdem es sich häufte, ging mir der Satz allmählich auf die Nerven. Was ist schließlich so bemerkenswert daran, dass eine junge Frau, die seit dreißig Jahren in Deutschland lebt, Dativ und Genitiv korrekt anwenden kann und auch noch den richtigen Artikel vor ein Substantiv stellt? ‚Danke, Sie aber auch!‘, war einer meiner bevorzugten Abwehrmechanismen. Oder wenn ich schlechte Laune hatte, sagte ich zynisch: ‚Wahnsinn, was das deutsche Bildungssystem doch alles hervorbringt‘“ (Akyün, 2005, S. 171).

Andererseits macht Hatice keinen Hehl daraus, dass sie von ihren Eltern *in puncto* Sprachkenntnisse sehr stark absticht. Sie versucht jedoch viel Verständnis für dieses Faktum zu zeigen, indem sie z.B. ihre Mutter sprechen lässt, die von einem schweren Leben in einer neuen, unbekanntem Umgebung erzählt. Die Frau erwähnt u.a. die Lasten der Erziehung von sechs Kindern, erinnert auch an Arbeitsleistungen der ersten Generation der Immigranten und der weiteren Generationen, die finanziell sowohl ihren Familien zugute kamen, aber nicht minder auch die Steuerkassen des Staates auffüllten. Diese Perspektive ist voll Empathie und vermag ferner, das Bild der Migranten in Deutschland einigermaßen zu entzaubern. Aus Nichtsnutzen, die nicht Deutsch lernen und darüber hinaus auf Kosten anderer leben wollen – einer gängigen, beleidigenden Vorstellung vieler Einheimischer – werden sie hier zu normalen, schwer schuftenden Arbeitern, die einfach weder Zeit noch Möglichkeiten hatten, sich richtig zu integrieren. Durch die Gestaltung solcher Bilder, die oft dem realen Leben der Einwanderer in der Bundesrepublik entsprechen, verschiebt meiner Meinung nach die Autorin diese Gruppe von der Peripherie des gesellschaftlichen Daseins in sein Zentrum.

Am interessantesten aus kulturwissenschaftlichem Blickwinkel erscheinen beim Thema Sprache jedoch die Passagen des Buches, in denen Hatice von ihren Geschwistern berichtet. Sie sollen des Deutschen genauso gut wie sie mächtig sein, verständigen sich aber mit ihr in einer „selbstgebastelten“ Sprache, in einer Art Pidgin-Deutsch, das aus der deutschen Syntax und eingeschobenen türkischen Worten besteht, etwa wie im Satz: „*ich muss noch akşam yemeği kochen*“ (Akyün, 2005, S. 171). Oder umgekehrt – wenn sie den auf Türkisch gebildeten Satzgefügen deutsches Vokabular beimengen (vgl. Akyün, 2005, S. 172), was ihrer Mutter nicht besonders gefällt.

Am komischsten drückt sich aber ihr jüngster Bruder Mustafa aus. Er weigert sich, das Deutsche richtig anzuwenden aus Angst, von seinen Kumpanen nicht angemessen gewürdigt zu werden, und daher bedient er sich einer Sprache, die Hatice als Kanakendeutsch bezeichnet (vgl. Akyün, 2005, S. 129). Diese Figur ist eigentlich die bunteste in der ganzen Erzählung. Er wird als ein Prolet, ein Zusammenprall von Orient und Okzident bezeichnet, der das ganze Repertoire der klischeehaften

Vorstellungen der Deutschen über einen türkischen Mann verkörpert. Mustafa liebt Fußball, Autos, Frauen, hört laute Musik, hat ganz patriarchalische Vorstellungen von der gesellschaftlichen Rolle einer Frau, verkehrt in dubiosen Kreisen und versucht ständig, seiner Schwester Hatice Handys, Taschen und andere Markenwaren unbekannter Herkunft preiswert anzudrehen. Mit seinen Kollegen verbringt er ganze Tage und scheint das familiäre Leben zu vernachlässigen. Er ist dermaßen anders als die übrigen Geschwister der Protagonistin, dass ihre Eltern vermuten, bei der Geburt sei er im Krankenhaus vertauscht worden (vgl. Akyün, 2005, S. 130). Hier ein kurzes Beispiel eines Gesprächs zwischen dem Burschen und seiner Schwester, das einerseits die ungünstigen Eigenschaften dieser Figur wie andererseits auch ihre Redeweise getreu wiedergibt:

*„Wow, das ist genau das Handy, das ich seit Ewigkeiten haben will.  
Kannst du mir auch so eins besorgen?“  
„Ja, sicher, kein Problem, kannsu haben“, antwortete er.  
„Und wie teuer wäre es?“  
„Weil du mein Schiweste bis, 150 Oyro.“  
„Klasse. Gibt’s auch eine Garantie und eine Rechnung?“  
„Wenn’s kaputtgeht, repariert mein Kollege, und Rechnung druck isch  
dir aus von Media Markt“ (Akyün, 2005, S. 125).*

Auch wenn diese Gestalt eine vom Rand der deutschen Gesellschaft zu sein scheint, wirkt sie im Großen und Ganzen sehr sympathisch. Durch seinen starken Charakter und die Bewahrung einer gewissen Unabhängigkeit, vor allem aber kraft seines Sprachvermögens wird Mustafa zwar wie ein Ganove dargestellt, aber ihm fehlt das total Fremde eines ausländischen Gauners. Er ist sozusagen eine marginale Erscheinung, gehört jedoch dazu.

Auf Hatices Bekenntnisse zu ihrer Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft zurückkommend, muss bemerkt werden, dass diese sich vorwiegend auf ihre Familie und ihre Freunde fokussieren. Von sich erzählt sie, dass sie kein Kopftuch trägt, aber eher aus ästhetischen, denn aus weltanschaulichen Gründen: Als Mädchen schien ihr ein solches Kleidungsstück unpassend zu sein, weil es ihre Gestalt zu klein erscheinen ließ. Sie skizziert ferner ihre jährlichen Urlaubsaufenthalte in der Türkei, wo sie von ambivalenten Gefühlen befallen wird: Sie verspürt Vertrautheit und Fremdheit zugleich, kennt sie doch das Land eher aus Erzählungen ihrer Eltern, versteht die Sprache auf den Straßen und Märkten, identifiziert sich aber nicht mehr mit den dort lebenden Menschen. Sie ist mit 18 Jahren aus ihrem Elternhaus in Deutschland weggezogen und führt nun ein selbständiges Leben in Berlin. Sie bevorzugt das westliche Lebensmodell, wird aber von ihrer traditionsbewussten türkischen Familie nicht verurteilt. Mehr noch, das religiöse Leben ihres Vaters, obwohl sie ihn versteht und verehrt, tauscht sie gegen eine ganz moderne Existenz einer Konsumentin und entwirft sogar eine neue Religion – die in „Schuhe kaufen“ und sie „im Schrank sammeln“ besteht. Sie berichtet darüber

unter anderem: „Früher warf ich mich in der Moschee zum Gebet nieder. Heute bete ich kaum mehr, aber es kann durchaus vorkommen, dass man mich trotzdem in gebückter Haltung antrifft – in einem Schuhgeschäft, wenn ich gerade die Riemchen meiner neuen Schuhe schließe“ (Akyün, 2005, S. 103). Diese Gewohnheit, auch wenn sie ein bisschen übertrieben dargestellt zu sein scheint, macht aus Hatice eine ganz gewöhnliche junge Frau, die sich kaum von ihren *ursprünglich* deutschen Kommilitoninnen unterscheidet. Der Tausch der Religion der Eltern gegen die Konsumgewohnheiten einer westlichen Gesellschaft hat sogar etwas Blasphemisches in sich; jedenfalls macht er aus der Protagonistin eine Gestalt, die sich direkt im Zentrum des modernen Lebens befindet.

Hatice profitiert jedoch in ihrem Leben im Westen von ihren türkischen Wurzeln. Sie nützt die Erfahrungen aus der anatolisch-muslimischen Kindheit bei der Arbeit als Reporterin, etwa in Kabul, wo sie dank ihrem Vornamen und der Tatsache, dass sie ein Kopftuch aufhat, sogar einen Zugang zu Frauen im städtischen Gefängnis bekommt. Sie ist in der Lage, die Insassinnen zu interviewen, und die Frauen öffnen sich bestimmt mehr vor einer Muslimin als *nur* vor einer deutschen Journalistin (vgl. Akyün, 2005, S. 74). Sie verdankt sogar ihren Beruf dem Zufall, dass in der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“ in Duisburg jemand gesucht wurde, der für Gerichtsreportagen türkische Kriminelle interviewen würde, und sie eignet sich dafür, wie sich zeigt, ausgesprochen gut (vgl. Akyün, 2005, S. 72).

Bald macht sie eine richtige Karriere in Berlin, wo sie für die Glamourseiten einer neu gegründeten Zeitschrift Cameron Diaz und Drew Barrymore befragt, Champagner mit Sean Connery trinkt, Brad Pitt trifft, mit Tom Cruise scherzt und tief in die Augen von Robbie Williams starrt. Dieser Teil der Erzählung kann ohne weiteres als einer „aus der Mitte der Gesellschaft“ betitelt werden. Hatice schwärmt von wilden Partys, Filmpremierer, Modemessen, roten Teppichen, schicken Abendkleidern und natürlich hochhackigen Schuhen, die sie gerne auf ihren Touren nach Cannes, Monaco, Mailand und Hollywood trägt (vgl. Akyün, 2005, S. 73). Auch bei der Beschreibung dieser geschmackvollen Events vergisst sie jedoch nicht, woher sie stammt, oder besser gesagt: Sie wundert sich sehr, was für einen weiten Weg sie im Leben zurückgelegt hat. Dieses Bekenntnis erläutert vielleicht am adäquatesten Hatices Wanderung von der Peripherie ins Zentrum einer modernen Gesellschaft:

*„Es war eine wunderbare Zeit, die ich in vollen Zügen genoss. Immer, wenn ich auf irgendeiner Luxusjacht über das Mittelmeer schipperte, Champagner nippte oder Häppchen zwischen Fingerspitzen balancierte, musste ich unwillkürlich an meine anatolische Familie in ihrer Sofalandschaft denken oder an das Leben in unserem Dorf und die Schafe meines Großvaters. Dann staunte ich immer wieder über den weiten Weg, den ich zurückgelegt habe“ (Akyün, 2005, S. 73).*

Unter vielen Bekenntnissen bezüglich ihrer Privatsphäre, die im Titel des ganzen Buches als ein sehnsüchtiger Wunsch nach einem deutschen Mann mit türkischen Eigenschaften ausgedrückt ist, gibt es unter anderem eine Äußerung, die neben den Problemen mit dem anderen Geschlecht, die Hatice hat, zugleich auch die Voreingenommenheiten der Mehrheitsgesellschaft erörtert:

*„Es klang immer so, als sei mein Türkischsein ein Makel, für den er sich entschuldigen müsse [...] Es tat mir leid um ihn [...] Die geistigen Schubladen in seinem Kopf machten es ihm unmöglich, einen unvoreingenommenen Blick auf mich zu haben, und so schoben sich seine Klischees vor die Realität. Immer wenn ich ihm klar machen wollte, dass es wie bei Deutschen auch bei Türken die unterschiedlichsten Lebensmodelle gibt, antwortete er hartnäckig: ‘Aber du bist ganz anders als die anderen Türken‘“ (Akyün, 2005, S. 177-178).*

Das Verständnis für diverse Lebensmodelle bei Menschen, egal welcher Herkunft, kann nur dann erbracht werden, wenn man Menschen als Individuen und nicht als Repräsentanten einer Kultur oder einer Nation betrachtet; dies fehlt nach Meinung der Protagonistin ihrem letzten deutschen Freund. Mithilfe dieser Geschichte hat sie erneut auf die wunden Punkte in der Art und Weise verwiesen, wie eine Gesellschaft Migranten bezüglich ihrer Vorstellung von Zentrum und Peripherie verortet. Der deutsche Freund verkörpert hier den Teil der Bevölkerung, der sich von stereotypen Gedankengängen über Andere leiten lässt; er tut dies trotz einer näheren Bekanntschaft mit Hatice, was die Sache noch vordringlicher macht.

Die Frau verheimlicht jedoch nicht, dass sie auch mit ihren Landsleuten bzw. mit Mitbürgern türkischer Herkunft Probleme hat. Diese Angelegenheit thematisiert sie unter anderem am Beispiel der Erzählung vom öffentlichen Grillen im Tiergarten. Einerseits preist sie diese Gewohnheit als völkerverbindend und demokratisierend: Während früher nur Türken auf allgemein zugänglichen Wiesen ihr Fleisch zubereiteten, grillen dort neuerdings deutsche Bürger aller gesellschaftlichen Schichten, mit und ohne Migrationshintergrund; und nur die Verbrauchermärkte, in denen sie ihre Würste und Koteletts besorgen, lassen auf irgendwelche Unterschiede zwischen ihnen schließen (vgl. Akyün, 2005, S. 33). Andererseits meckert sie über Schmutz und Unordnung, die nach den Festen im Freien entstehen und um die sich niemand zu kümmern scheint. Sie betont:

*„Ich muss zugeben, dass die Müllberge, die unfein entsorgten Plastikstühle und die schwarzen Brandkuhlen, über denen Hammel oder Lamm gebraten wurden und die regelmäßig im Park zurückbleiben, kein schöner Anblick sind. Ich ärgere mich jedes Mal darüber, wenn ich im Tiergarten Slalom joggen muss. Dann schäme ich mich für meine Landsleute und verfluche sie. Sobald ich aber das wohl gewürzte Fleisch rieche, dessen Duft an lauen Sommerabenden durch den*

*Tiergarten weht, bin ich sehr schnell wieder Türkin. Dann schlagen meine türkischen Wurzeln wieder aus. Es ist eben schwer deutsch zu bleiben, wenn es um gegrilltes Fleisch geht. Ich profitiere lieber von den Highlights beider Kulturen“ (Akyün, 2005, S. 35).*

Schon wieder weiß Hatice mit einem Scherz bzw. einer ungezwungenen Unterhaltung die Schattenseiten des Miteinanders der Kulturen zu retuschieren. Wegen dieses milden Umgangs mit türkischen Sitten und Gepflogenheiten wurde Akyün der Vorwurf der Verharmlosung der ernststen kulturellen Differenzen gemacht. Necla Kelek, eine bekannte Sozialwissenschaftlerin und Kritikerin des Islam in Deutschland, nennt in diesem Zusammenhang Akyün die „Ulknudel der Integration“, die alle ernsthaften Probleme der muslimischen Migranten „unter den Gebetsteppich kehren will“ (Reich, 2014, S. 1). Die Antwort der Autorin auf diese Vorbehalte ist eindeutig. Sie wollte mit ihrem Buch gegen die negativen Vorurteile, die festen, einbetonierte Meinungen über das Leben der türkischen Frauen in Deutschland kämpfen. Selbst nennt sie sich „ein lebendes Beispiel des Nicht-Ehrenmordes“, und den Begriff „Ulknudel“ findet sie lustig und darüber hinaus ein schönes deutsches Wort. Sie besteht nur auf ihrem Recht, ihre Geschichte wahrheitsgetreu zu erzählen, genauso wie sie anderen das Recht auf ihre Narrative einräumt.

„Ich lasse mich nicht in eine Schublade stecken, weil jemand meint, ein bestimmtes Bild türkischer Frauen verfestigen zu können. Es gibt Frauen, die unterdrückt werden, die Opfer sind. Und es ist schön, dass es Schriftsteller gibt, die sich mit dem Thema auseinandersetzen. Ich versuche, mit meinen Geschichten das Bild der türkischen Frau in Deutschland zu vervollständigen. Genauso wie diese Leute ihr Recht auf ihren Platz haben, habe ich das Recht auf meinen, und darauf zu sagen: Ich bin nicht zwangsverheiratet, mein Vater hat mich nicht geschlagen, ein Kopftuch trage ich nicht und werde nie eins tragen – und einen Gebetsteppich habe ich übrigens auch nicht. Deswegen mache ich mir über diese Kritik keine Gedanken“ (Reich, 2014, S. 1).

## **6. Fazit**

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Hatice Akyün in ihrer fikionalisierten Autobiographie *Einmal Hans mit scharfer Soße* ein positives Beispiel der Integration einer türkischen Einwanderertochter schafft. Ihre milde und harmlos-humorvolle Auflehnung gegen Vorurteile und manchmal gegen Fremdenfeindlichkeit soll die Gesellschaft für Mitmenschen aus anderen Kulturkreisen sensibilisieren. Insbesondere ist ihr daran gelegen, das fest verankerte Bild einer Türkin in Deutschland, eines Kopftuch tragenden, unselbständigen Opfers der männlichen Dominanz, zurechtzurücken: „Man hat immer noch dieses veraltete Bild einer Türkin im Kopf.

Ich möchte gar nicht, dass es abgeschafft wird, sondern dass man ein bisschen differenziert“, sagt sie in einem Interview (Reich, 2014, S. 1). Die Realisierung dieses Plans wurde unterdessen zu einem Versuch, die dargestellten Nachfahren der türkischen Migranten in der Bundesrepublik von der Peripherie der Gesellschaft in ihr Zentrum bildlich zu verschieben; so kann man dies zumindest aus einem ihrer Interviews herauslesen (vgl. Heymann, 2014, S. 1).

Durch Motive aus dem Alltagsleben einer jungen Frau, die in *Einmal Hans mit scharfer Soße* thematisiert werden, weist die Erzählung bestimmte Züge der *Chick-Literatur* auf, über die eingangs gesprochen wurde. Aber die gesellschaftlichen Spannungen, die dabei berührt werden, lassen sie als eine besondere Sparte dieser Gattung lesen, was in den Befunden von Karin B. Yeşilada seinen optimalen Ausdruck findet.

Auf die Frage, ob Hatices Bekenntnisse als inter- bzw. bereits als transkulturell zu bezeichnen sind, lässt sich vielleicht am besten antworten, wenn man auf die Bedeutung beider Begriffe zurückgreift. Im *Duden-Wörterbuch* wird der erste Terminus als Bewusstsein erklärt, „das für die kulturelle, sprachliche oder religiöse Verschiedenheit der Mitglieder einer Gesellschaft besonders sensibilisiert und auf den Respekt bzw. die Akzeptanz der Verschiedenheit ausgerichtet ist“. Ferner wird der Begriff auf einen Wissenschaftszweig bezogen, „der sich mit den individuellen und gesellschaftlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen verschiedener Kulturen in der globalisierten Welt befasst“ (Duden, 2016, URL 6). Akyüns Protagonistin mangelt es weder an Sensibilität, an Respekt, Akzeptanz usw. gegenüber anderen Kulturen, noch an einem regelrechten Interesse für individuelle und gesellschaftliche Bedingungen, die diese differenten Kulturen fundieren; man kann dieses Interesse wenn auch nicht wissenschaftlich, so doch zumindest akribisch nennen. Aber an vielen Stellen des Textes ist von etwas mehr als nur von Rücksicht auf kulturelle Verschiedenheiten die Rede. Die vereinzelt Beispiele zeigen oft ein Konglomerat aus dem Deutschen und dem Türkischen, das Hatices zu verkörpern scheint, und erinnern an das Postulat von Wolfgang Welsch, die modernen Kulturen als Vermengungen anzusehen (vgl. Welsch, 2010, S. ). Der Forscher plädiert dafür, von einer totalen Abgrenzung der einzelnen Kulturen sowie von der Verfassung ihrer Formen als Monolithen abzusehen und sich für eine neue Beschreibung zu öffnen, eben für Transkulturalität, die eine Mischung diverser Elemente bedeutet. Welsch bemerkt diesbezüglich u.a.:

„Unsere Kulturen haben de facto längst nicht mehr die Form der Homogenität und Separiertheit, sondern sie durchdringen einander, sie sind weithin durch Mischungen gekennzeichnet. Diese neue Struktur suche ich durch das Konzept der ‘Transkulturalität’ zu fassen. ‘Transkulturalität’ will, dem Doppelsinn des lateinischen *trans-*entsprechend, darauf hinweisen, dass die heutige Verfassung der Kulturen jenseits der alten (der vermeintlich kugelhaften) Verfas-

sung liegt und dass dies eben insofern der Fall ist, als die kulturellen Determinanten heute quer durch die Kulturen hindurchgehen, so dass diese nicht mehr durch klare Abgrenzung, sondern durch Verflechtungen und Gemeinsamkeiten gekennzeichnet sind. Es geht mir um ein Kulturkonzept, das auf die Verhältnisse des 21. Jh. zugeschnitten ist. Das neue Leitbild sollte nicht das von Kugeln, sondern das von Geflechten sein“ (Welsch, 2010, S. 3).

Es fehlt schwer, Hatices Bekenntnisse transkulturell zu nennen, weil sie de facto das Leben einer Deutschen schildern, die zwar türkische Eltern und Verwandte hat und von sich selbst als von einer Türkin mit deutschem Pass spricht, aber nach einem westlichen Muster lebt, in Deutsch kommuniziert und vor allem ihr Erlebtes in dieser Sprache niederschreibt. *Einmal Hans mit scharfer Soße* ist bestimmt eine Erzählung über Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Deutschen und Türken, die ihre konsiliarische Rolle gemessen an ihrem Erfolg gut erfüllt. Die begriffliche Positionierung dieser Lektüre, d.h. die Entscheidung zwischen einer inter- oder transkulturellen Beschaffenheit der in ihr gestellten Fragen, müsste genauer untersucht werden, was den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde.

## Abstract

In contemporary Germany, there lives a large group of immigrants and their descendants of Turkish origin. In literature and journalism until recently critical narratives especially of the position of women in the communities that built this minority have dominated. Hatice Akyün, a young German journalist and authoress of Turkish origin tries in many publications to disenchant this picture. Following the example of her own life, she describes the everyday life of a Turkish family from a new perspective. She is well-integrated and well-functioning in both cultures: the German and the Turkish, and she shows it for example in her text *Einmal Hans mit scharfer Soße* with a great sense of humor.

In the following article the authoress tries to present the long imaginary way of Hatice from the periphery of German society to its center. The analysis aims at confronting stereotypes about immigrant minorities with the realities described from a different perspective.

## Keywords

cultural differences , periphery, center, Interculturalism, Transculturalism, Akyün

## Quellenverzeichnis

Akyün, Hatice (2005). *Einmal Hans mit scharfer Soße. Leben in zwei Welten*. München: Goldmann.

Akyün, Hatice (2008). *Ali zum Dessert. Leben in einer neuen Welt*. München: Goldmann.

## Literaturverzeichnis

Ataman, Ferda. (2005). Ehrenmord-Prozess: Zeugin berichtet von Schlägen und Missbrauch. In: „*Spiegel Online. Panorama*“. Online verfügbar unter <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/ehrenmord-prozess-zeugin-berichtet-von-schlaegen-und-missbrauch-a-375888.html>, [zuletzt geprüft am 10.05.2016].

Ateş, Seyran (2009). *Der Islam braucht eine sexuelle Revolution. Eine Streitschrift*. Berlin: Ullstein.

Baur, Dominik (2016). Heimatweh. Die Schriftstellerin Hatice Akyün hadert mit ihrem Land. In: *Magda. Das Magazin der Autoren*. Online verfügbar unter <http://www.magda.de/heimatweh/>, [zuletzt geprüft am 20.05.2016].

Heymann, Nana (2014). „Viele Türken führen in Deutschland ein ganz normales Leben“. Interview mit Hatice Akyün. In: *Der Tagesspiegel* vom 10.06.2014. Online verfügbar unter <http://www.tagesspiegel.de/kultur/interview-mit-hatice-akyuen-viele-tuerken-fuehren-in-deutschland-ein-ganz-normales-leben/10011002.html>, [zuletzt geprüft am 10.05.2016].

Kelek, Necla (2005). *Die fremde Braut. Ein Bericht aus dem Inneren des türkischen Lebens in Deutschland*. Köln: Kiepenheuer&Witsch.

Kelek, Necla (2011). *Himmelsreise. Mein Streit mit den Wächtern des Islam*. München: Goldmann.

Mangold, Ijoma (2014). Das war meine Rettung. „Ich habe im Grunde zwei Mütter“. Ein Interview mit Hatice Akyün. In: *Zeitmagazin* (27/2014). Juli 2014. Online verfügbar unter <http://www.zeit.de/zeit-magazin/2014/27/hatice-akyuen-rettung>, [zuletzt geprüft am 10.05.2016].

Reich, Julia (2014). „Meine Mutter hatte bei uns immer die Hosen an – obwohl sie nie welche getragen hat“. Interview mit Hatice Akyün. In: *amicella*. Online verfügbar unter <http://www.amicella.de/kultur/film/interview-hatice-akyuen/>, [zuletzt geprüft am 07.05.2016].

Specht, Theresa (2011). *Transkultureller Humor in der türkisch-deutschen Literatur*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Welsch, Wolfgang (2010): Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Lucyna Daroska, Thomas Lüttenberg und Claudia Machold (Hg.). *Hochschule als transkultureller Raum? Kultur, Bildung, Differenz in der Universität*. Bielefeld: transcript, S. 39-66.

Yeşilada, Karin E. (2009). Nette Türkinnen von nebenan. Die neue deutsch-türkische Harmlosigkeit als literarischer Trend. In: Helmut Schmitz (Hg.): *Von der nationalen zur internationalen Literatur*. Amsterdam, New York: Rodopi. S. 117-142.

## Internetquellen

URL1: Hatice Akyün im Dialog mit Alfred Schier am 14.06.2014. Online verfügbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=FXDRq368Fhw>, [zuletzt geprüft am 10.05.2016].

URL2: Homepage von Kiepenheuer&Witsch. Hatice Akyün erhält Sonderpreis für Toleranz und Integration. Online verfügbar unter <http://www.kiwi-verlag.de/news/hatice-akyuen-erhaelt-sonderpreis-fuer-toleranz-und-integration.html>, [zuletzt geprüft am 10.05.2016].

URL3: Hatice Akyün: Biographie. Online verfügbar unter <http://www.akyuen.de/vita/>, [zuletzt geprüft am 10.05.2016].

URL4: Homepage von Kiepenheuer&Witsch. Online verfügbar unter <http://www.kiwi-verlag.de/buch/verfluchte-anatolische-bergziegenkacke/978-3-462-04699-1/>, [zuletzt geprüft am 10.05.2016].

URL5: Tumbleweed. Online verfügbar unter <https://www.google.pl/search?q=tumbleweed&espv=2&biw=1471&bih=9%25252F01%25252Fstalin-for-time-the-story-of-the-american-tumbleweed>, [zuletzt geprüft am 10.05.2016].

URL6: Duden-Wörterbuch. Online verfügbar unter <http://www.duden.de/rechtschreibung/Interkulturalitaet>, [zuletzt geprüft am 10.05.2016].